
BERICHTE

Kloster Michaelstein, 18. bis 24. Mai 1998:

Symposium „Music Archaeology of Early Metal Ages“ der Internationalen Studiengruppe für Musikarchäologie

von Ellen Hickmann, Hannover

Die Idee, international bekannte Forscher zu wissenschaftlichem Austausch zum Thema zu gewinnen, entstand aus dem Dialog von Musikwissenschaftlern mit Archäologen des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin. Man einigte sich auf folgende Prämisse als Grundlage für Auseinandersetzungen, die möglichst zu weiterführender internationaler Zusammenarbeit führen sollten:

„Die Gewinnung von Metall und die Entwicklung von regional wie zeitlich recht unterschiedlichen Fabrikationstechnologien können weltweit als entscheidende Anstöße zu umfassenden Umwälzungen gesehen werden. Das gilt auch für die Musik und deren Klangmittel: Metall spielte eine große Rolle für die Herstellung neuer Musikinstrumente, für ihre Form, Handhabung und akustische Eigenarten, ihre Einsatzmöglichkeit, Funktion im Leben der Menschen, ihre Stabilität und damit Verbreitung.“

Doch wesentlich für das Werden neuer Klangvorstellungen und geordneten Musizierens war nicht nur das neue Material. Die Beobachtung der neuen akustischen und tonalen Möglichkeiten führte in vielen Kulturen offenbar zur Entwicklung von Skalen und Musiksystemen.

Das Symposium hat die kulturelle Revolution beleuchtet, wie sie durch den Einsatz von Metallen angeregt wurde und ihre Wechselwirkungen mit Evolutionen im Bereich der Musik herauszuarbeiten versucht. Ziel war es zu zeigen, daß die Anfänge eigenständiger Musikentwicklung in vielen Kulturen mit der Metallgewinnung und -verarbeitung einsetzten und sich danach individuell weiterentwickelten bis (stellenweise) zur schriftlichen Aufzeichnung von Musik. Es ging damit um die Untersuchung von Interdependenzen, die bisher nie angegangen geschweige denn durchgeführt worden sind.

Die einzelnen Arbeitsschritte bestanden darin, regional bzw. kulturell begrenzte Regionen zu bilden, für die zunächst von einem Fachgelehrten die durch die archäologischen Gegebenheiten dokumentierten Kulturen dargelegt wurden. Darauf folgten jeweils drei bis fünf Referate von Musikwissenschaftlern, die der betreffenden Kultur gewidmet waren. Auf diese Weise entstanden sieben Sektionen bzw. Bereiche, innerhalb derer diskutiert wurde. Die Redner, die den jeweils einleitenden Beitrag leisteten, waren zugleich auch Gesprächsleiter für die einzelnen Bereiche. Zu ihrer eigenen Information und Vorbereitung waren ihnen zuvor die Abstracts bzw. die Beiträge in voller Länge zugesandt worden, die die Musikwissenschaftler verfaßt hatten. Auf diese Weise konnten schon im Vorwege Korrekturen und Ergänzungen vorgenommen werden, besteht doch bei jedem interdisziplinären Arbeiten die Gefahr bzw. die Möglichkeit, daß Forscher der verschiedenen Richtungen mit dem jeweilig benachbarten Fach nicht genügend vertraut sind. Umfassende Klarstellungen und tiefergehende Erläuterungen könnten jedoch bei der persönlichen Begegnung auf einem Symposium nur zum Teil geleistet werden, zumal bei der durchaus gewollten Dichte dieser Tagung mit Teilnahme von 45 Fachleuten aus 22 Nationen von immerhin 16 verschiedenen Sprachen.

Folgende Bereiche wurden gebildet: 1. Ferner Osten/Indonesien/Kaukasus, 2. Mittlerer Osten, 3. Naher Osten/Anatolien, 4. Lateinamerika/Amerika, 5. Ägypten/Ägais, 6. Griechische Antike, Rom, 7. Hallstatt, Kelten; Ausstrahlung in Europa.

Für drei Abende waren Gesprächskonzerte (workshops) eingeplant, die sich als außergewöhnlich fruchtbare Ergänzungen zum Thema erwiesen: Die Musiker waren Instrumentenbauer und Wissenschaftler zugleich, sie führten ihre Instrumente und die Technologie ihrer Herstellung

vor. Noch nie zuvor waren alle Blasinstrumente der europäischen Prähistorie – irische Hörner, Luren, der Karnyx – sowie ein Schofar und die altägyptischen Trompeten aus dem Grabe des Tutenchamun zu hören und zu sehen gewesen, noch nie auf diese Weise fachkundig vorgeführt worden.

Ein Ausflug nach Quedlinburg führte zu Museen mit Ausgrabungsergebnissen der Region. Als Konsequenz dieser Tagung ist die Bildung einer – kleineren – internationalen Arbeitsgruppe geplant, die die Beziehung Metallgewinnung – Musikentwicklung noch eingehender untersuchen wird.

Kloster Michaelstein, 12. bis 14. Juni 1998:

Interdisziplinäre Tagung „Tod und Musik im 17. und 18. Jahrhundert“

von Ulrike Harnisch, Halle/Saale

Im Juni 1998 kamen im Kloster Michaelstein Musikwissenschaftler, Theologen, Germanisten und Kunsthistoriker zur XXVI. Internationalen Wissenschaftlichen Arbeitstagung zusammen, um sich über das Thema „Tod und Musik im 17. und 18. Jahrhundert“ auszutauschen. Damit wurde das Konzept der letzten Jahre aufgegriffen, ein Tagungsthema zu wählen, das die interdisziplinäre Diskussion herausfordert.

Die diejährige Tagung begann mit einem Referat des Leipziger Theologen Martin Petzoldt. Er gab einen Einblick in Geschichte und Formen theologischen Todesverständnisses. Für das 17. und 18. Jahrhundert konstatierte er, daß die Frage nach dem Tode vorrangig eine theologische, weniger eine anthropologische war. So wird auch Musik – in Verbindung mit geeigneten Texten – zum Mittel der Bewältigung des Todes, indem sie auf Jesus Christus als den Erlöser weist. Von einschneidender Bedeutung für das Todesverständnis dieser Zeit waren die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges. Die mit ihnen verbundenen Schrecken führten zur „Entdeckung des dramatischen Charakters des Todes“ und in der Folge zum Ausbau einer regelrechten Trauer- und Gedenkkultur.

Im folgenden wurden verschiedene Aspekte des Tagungsthemas betrachtet; nicht alle Beiträge können hier genannt werden. (Gedruckt erscheinen die Referate im Rahmen der Michaelsteiner Konferenzberichte.) Franziska Seils (Bad Lauchstädt) sprach über die Bedeutung von Bestattungsbräuchen und Trauerzeremonien in der Barockzeit. Diese dienten einerseits der Begleitung des Sterbenden zum Tode, andererseits der Ausgestaltung von Begräbnisfeierlichkeiten. Entsprechend gab es Lieder und Gedichte zum Trost auf dem Totenbett, aber auch repräsentative Begräbnismusiken, die dazu beitragen sollten, den Rang des Verstorbenen ins rechte Licht zu rücken. Analog stellte Wolfgang Horn (Erlangen) fest, daß in Trauermusiken von Dresdner Hofkomponisten des 18. Jahrhunderts weniger dem Ausdruck von Schmerz nachgegeben ist, sondern daß es vielmehr darum geht, eine solche Komposition geziemend in das übrige Trauerzeremoniell einzufügen. Entsprechendes gilt auch für Trauerkompositionen auf den Tod römischer Kaiser, die von der römisch-deutschen Hofkapelle in Wien aufgeführt wurden (Hartmut Krones, Wien). Der Schmerz um den Kaiser wurde in ein prächtiges Gewand gekleidet, um dem Verstorbenen die gebührende Ehre zu erweisen.

Gregory Johnston (Ontario, Kanada) befaßte sich mit „Schwanengesängen“ von Komponisten des 17. Jahrhunderts. In Anlehnung an den antiken Mythos, daß der Schwan nur einmal und zwar im Sterben singt, komponiert der Musiker im Angesicht des Todes und in der Gewißheit der Erlösung in Jesus Christus sein „opus ultimum“.

Auf das Gebiet der Bildenden Kunst führte der Vortrag von Karsten Erik Ose (Köln), in dem er anhand eines Gemäldes aus dem 17. Jahrhundert demonstrierte, wie Musik zum Symbol irdischer Vergänglichkeit wird. Der Tod eines Menschen ist dem Verklingen von Musik oder

der Zerstörung eines Musikinstrumentes vergleichbar. Dies harmoniert mit der antiken Vorstellung der Einheit von *musica mundana*, *musica humana* und *musica instrumentalis*.

Der Germanist Jörg Jochen Berns (Marburg) zeigte Erscheinungsweisen von Dichtung im Zusammenhang des Dreißigjährigen Krieges auf. Die ganz neue technische Qualität der Kriegsauseinandersetzungen führte zu viel umfassenderer Vernichtung als das bis dahin möglich gewesen war und brachte damit einhergehend tradierte Vorstellungen von Ehre und Gerechtigkeit durcheinander. Das daraus resultierende Entsetzen führte dazu, daß die Häßlichkeit in die künstlerischen Mittel einbezogen wurde. In der Diskussion stellte sich die Frage nach Parallelen in der Musik, die offenbar jedoch nicht in der Form existieren, da Musik in dieser Zeit prinzipiell als dem Häßlichen entgegenstehend betrachtet wurde.

Bayreuth, 2. Juli 1998:

Symposion „Musik und Theater am Hof einer aufgeklärten Fürstin“

von Artie Heinrich, Bayreuth

Eine große Themenvielfalt bot das Symposion zur Musikkultur am Hofe der Markgräfin Wilhelmine zu Bayreuth, der Schwester Friedrichs des Großen, das im Rahmen der Veranstaltungen zum 250jährigen Jubiläum des Markgräflichen Opernhauses veranstaltet wurde. Unter der Leitung von Reinhard Wiesend lieferten die Referenten nicht nur Informationen zur lokalen Musikgeschichte, sondern leisteten auch wichtige Beiträge zur Operngeschichte des 18. Jahrhunderts.

Rudolf Endres zeigte in einem Lebensbild Wilhelmines die politischen Hintergründe des Lebens der Markgräfin im Spannungsfeld Preußen-Bayreuth auf, ein unverzichtbarer Grundstein zum Verständnis aller weiteren Aspekte des Bayreuther Hoflebens.

Mit einer detailliert herausgegriffenen Musikbiographie, der František Bendas, befaßte sich Hans-Joachim Bauer und beschrieb, auch anhand ikonographischer Zeugnisse, Musikleben und Gepflogenheiten der Höfe Potsdam und Bayreuth, wie etwa den internen Austausch von Hofmusikern, u. a. von Benda.

Konkrete musiktheatralische Werke standen im Mittelpunkt zweier weiterer Referate: Reinhard Wiesend beschäftigte sich mit der vieldiskutierten Jubiläumsoper *Ezio* (1748), die, immer wieder mit Nachdruck Johann Adolf Hasse zugeschrieben, nach neuestem Forschungsstand wohl doch nur, gemäß aufführungspraktischer Gegebenheiten der Zeit, ein Pasticcio war, in dessen spezifischer Einrichtung sich allerdings schon opernreformerische Tendenzen ankündigen. Dem Problemfeld der heutigen Inszenierung einer Barockoper nahm sich Susanne Vill anhand von Wilhelmines Oper *Argenore* an, anschaulich belegt mit Videoausschnitten ihrer eigenen Regiearbeit aus dem Jahre 1993, der bisher einzigen Wiederaufführung in neuerer Zeit.

Eine genaue instrumentenkundliche Untersuchung der Musiktrophäen im Musiksaal des Bayreuther Schlosses führte Gunther Joppig durch; er fand durch das Vorkommen von Chalumeaux und Klarinetten Thesen zur Entstehung der letzteren Instrumentengruppe im Nürnberger Raum bestätigt.

Irene Hegen sowie Peter O. Krückmann referierten über neuentdeckte Dokumente zur Musikgeschichte der Wilhelmine-Zeit, wobei vor allem neu aufgefundene Libretto-Entwürfe interessante Einblicke in Operschaffen und Arbeitsprozeß der Markgräfin erlauben. Als Sensation darf Hegens Fund ihres in Teilen verschollen geglaubten Cembalokonzerts *g-Moll* gelten.

Sabine Henze-Döhring schließlich sprach über die Konzeption einer höfischen Musikkultur und belegte akribisch alle in die Zeit der Markgräfin fallenden Musiktheateraufführungen, -entwürfe und -planungen; sie zeichnete dabei das Bild einer Residenz, die, auch musikalisch

und gerade hierbei durch vielerlei außermusikalische Faktoren bedingt, hinter den großen Höfen der Zeit, wie etwa Potsdam oder Dresden, deutlich zurückstand.

Es steht zu hoffen, daß die vielfältigen Anregungen und Impulse des in dieser Themenstellung bisher einzigartigen Symposions aufgenommen und zu einer Bereicherung nicht nur der Bayreuther Musikforschung führen werden.

24. bis 26. Juli 1998

Schloß Rosenau (Österreich): Sommerakademie „Viktor Ullmann zum 100. Geburtstag“

von Andreas Krause, Mainz

Nach der – gesellschaftspolitisch motivierten – ersten Phase der Wiederentdeckung des in Theresienstadt inhaftierten und 1944 in Auschwitz ermordeten Komponisten gilt das Interesse inzwischen der Analyse und Einordnung der Werke Ullmanns, neben den in Theresienstadt komponierten Werken rückt das – leider nicht vollständig erhaltene – Gesamtwerk in den Vordergrund. Dieses zeigt Viktor Ullmann als Exponenten jener Gruppe von Komponisten, die, obwohl der Zweiten Wiener Schule nahestehend oder aus dieser kommend, den Schritt zur Zwölftontechnik nicht vollzogen hat. Den unterschiedlichen Entdeckungsmechanismen des Musiklebens trug denn auch der erste, rezeptionsgeschichtliche Teil Rechnung. Konrad Richter (Stuttgart) referierte zunächst über die Anfänge im Projekt „Den Opfern der Gewalt“ der Musikhochschulen des Landes Baden-Württemberg, gemeinsam mit Andreas Krause (Mainz) wurde dann der Nachhall in der Musikwelt der neunziger Jahre im Phänomen der Postmoderne zu begründen versucht: Polystilistik legitimiert sich aus der Umdeutung der Vergangenheit. Ein – wie auch die Sitzungen – von Winfried Otte (Nürtingen) geleiteter Round table beschäftigte sich abschließend mit zu erwartenden Entwicklungen der Ullmann-Rezeption.

Im analytischen Teil der Sommerakademie verwies Helmut Pöllmann (Mainz/Berlin) auf Bezüge zu Erich Wolfgang Korngold und Alexander Zemlinsky, Andreas Krause betonte die Bedeutung von Instrumentation und Formdenken als eigenständige kompositorische Kategorien der Schönbergschule neben der Zwölftontechnik. Konrad Richter verwies auf Kombinationsphänomene in der Klaviermusik Ullmanns.

Ein biographischer Block widmete sich wichtigen Lebensstationen Ullmanns vor Theresienstadt. Susanne Richter (Stuttgart) zeichnete ein Lebensbild Wiens in der ausgehenden k. u. k. Monarchie. Vlasta Reitterová (Prag) beleuchtete das Musikleben in Prag, angesichts von Ullmanns Tätigkeit als Kapellmeister am Neuen Deutschen Theater mit besonderem Blick auf die Repertoiregestaltung der Prager Bühnen. Jan Dostal (Prag) erläuterte wesentliche Unterschiede zwischen der anthroposophischen Gesellschaft in Prag und der anthroposophischen Bewegung allgemein und stellte die persönlichen Bindungen Ullmanns zu den verschiedenen Strömungen dar. Ingo Schultz (Handewitt) stellte aus seinen umfangreichen Forschungen zu einer Ullmann-Biographie neues Quellenmaterial vor.

Ein letzter Programmpunkt war dann doch Theresienstadt gewidmet. In einem Gesprächskonzert wurde durch Konrad Richter und Andreas Krause die 7. *Klaviersonate* von Viktor Ullmann der *Klaviersonate* „27. April 1945“ von Karl Amadeus Hartmann gegenübergestellt.

Dortmund, 4. bis 6. September 1998:

Internationale Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie zum Thema „Die Musikerpersönlichkeit“

von Heiner Gembris, Halle/Saale

Die Tagung verfolgte das Ziel, die bisherigen Forschungen auf diesem Gebiet zu resümieren und aktuelle Forschungsprojekte auf diesem Sektor darzustellen. ForscherInnen aus dem europäischen Ausland, den USA und der Bundesrepublik referierten dazu Ergebnisse aus persönlichkeits- und entwicklungspsychologischen Forschungsarbeiten ebenso wie Erkenntnisse aus pädagogischer, neurobiologischer und medizinischer Forschung. Freie Forschungsbeiträge und Posterpräsentationen ergänzten die Referate zur Tagungsthematik. Das große Interesse an der Tagungsthematik auch weit über die gut 100 TagungsteilnehmerInnen hinaus spiegelte sich in dem Echo, das die Tagung auch in der überregionalen Presse und in mehreren Rundfunksendungen fand. Ausgewählte Tagungsbeiträge werden im *Jahrbuch Musikpsychologie 1999* (Göttingen: Hogrefe-Verlag) publiziert. Die nächste Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie findet vom 17. bis 19. September 1999 unter dem Thema „Musikalische Wahrnehmung und ihr Kontext“ an der Musikhochschule Karlsruhe statt.

Karlsruhe, 16. bis 18. September 1998:

Internationaler Reger-Kongreß „Musikalische Moderne und Tradition“

von Thomas Seedorf, Freiburg

Als im Jahr 1973 das letzte große Reger-Jubiläum begangen wurde, war die Reger-Forschung noch ein Stiefkind der Musikwissenschaft. Daß das Interesse an Reger in den vergangenen 25 Jahren in bemerkenswerter Weise zugenommen hat, ist wohl nicht zuletzt das Verdienst von Susanne Popp und Susanne Shigihara und des von ihnen geleiteten Max-Reger-Instituts, von denen eine Fülle wichtiger Anregungen ausging. Anlässlich des 125. Geburtstags des Komponisten veranstaltete das Reger-Institut, das vor wenigen Jahren von Bonn-Bad Godesberg nach Karlsruhe umgezogen war, in Zusammenarbeit mit der Badischen Landesbibliothek einen Internationalen Kongreß. So weit, wie der Obertitel der Veranstaltung suggerierte, war auch die thematische Spannweite der 22 Vorträge. Einen Schwerpunkt bildeten Beiträge zu einigen grundlegenden Phänomenen des Regerschen Komponierens wie die „formbildende Kraft der Harmonik“ (Siegfried Mauser), die vielfachen Aspekte der Regerschen Variationstechnik (Christoph Wünsch), Eigenheiten der Formkonzeption insbesondere des späten Reger (Lukas Haselböck) und vor allem auch die geradezu konstitutive Bedeutung, die der musikalische Humor für Reger besitzt (Susanne Popp). Mit einzelnen Werken oder Werkgruppen befaßte sich eine andere Gruppe von Referaten. Während Tomi Mäkelä das Fragment eines frühen Klavierkonzerts nach seiner Beziehung zu dem späteren großen *f-Moll-Konzert* befragte, setzte sich Giselher Schubert insgesamt mit dem Phänomen des „Konzertanten“ bei Reger auseinander. In eindringlichen Analysen veranschaulichte Friedhelm Krummacher die problematische Stellung der Streichquartette Regers im Kontext der Gattungsgeschichte, Ulrich Mosch erkundete sinnvolle analytische Zugänge zu Regers Solowerken für Streicher, Burkhard Meischein schließlich unternahm eine Charakterisierung des „großen Stils“ der Weidener Orgelwerke. Mit den *Telemann-Variationen* op. 134 und dem *Konzert im alten Stil* op. 123 stellten Siegfried Schmalzriedt und Michael Märker einzelne Werke in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. Einen vergleichsweise großen Raum nahm die Auseinandersetzung mit der oft nur am Rande

beachteten Vokalmusik Regers ein. Anhand des *Gesangs der Verklärten* op. 71, des *100. Psalms* op. 106 und der Boelitz-Vertonung *Die Nonnen* op. 112, der sich auch Michael Kube in einem eigenen Referat zuwandte, betrachtete Hermann Danuser Reger im Zusammenhang mit der Weltanschauungsmusik der Jahrhundertwende. Als Pendants zu diesen großen chorsymphonischen Werken stellte Thomas Seedorf die *Motetten* op. 110 heraus. Der Kleinform des Liedes, das im Schaffen Regers auch rein quantitativ einen bedeutenden Platz einnimmt, widmete sich Wolfram Steinbeck anhand einiger Vertonungen von Texten, die zuvor bereits von Richard Strauss komponiert worden waren. Eine letzte Gruppe von Beiträgen befaßte sich mit so unterschiedlichen Themen wie Regers Beziehung zum Allgemeinen Deutschen Musikverein (James Deaville), Regers Wagner-Rezeption (Antonius Bittmann), seiner Auseinandersetzung mit der Musik Bachs im Vergleich mit der Bach-Rezeption Busonis (Seiji Choki), Regers Orgeltranskriptionen Bachscher Klavierwerke (Michael Gerhard Kaufmann), dem Weiterwirken der Straube-Schule in Amerika (Christopher S. Anderson) und der Charakterisierung Regers als Komponist, der zugleich Interpret ist (Wolfgang Rathert). Gleichsam einen Blick in die Zukunft der Reger-Forschung gewährte am Ende Susanne Shigihara in ihrem Bericht über die Arbeit an einem neuen Werkverzeichnis.

Der Kongreß wurde von Konzerten und einer kleinen, sorgfältig zusammengestellten Ausstellung („Auf der Suche nach dem Werk. Max Reger – sein Schaffen – seine Sammlung“) umrahmt. Die baldige Veröffentlichung der Referate im Rahmen der *Reger-Studien* ist geplant.

Bonn, 26. und 27. September 1998:

3. Tagung der Hermann-Schroeder Gesellschaft in Bonn

von Rainer Mohrs, Zornheim

Leben und Werk des Komponisten Hermann Schroeder (1904–1984) standen im Mittelpunkt der 3. Jahrestagung der Schroeder-Gesellschaft im Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Bonn. Die Institutsleiterin, Renate Groth, unterstrich bei der Begrüßung, daß der Tagungsort wegen der biographischen Bezüge zu Bonn gewählt wurde: Schroeder lehrte von 1946 bis 1972 am Musikwissenschaftlichen Institut Musiktheorie und Tonsatz, 1974 erhielt er für sein kirchenmusikalisches Werk die Ehrendoktorwürde der Universität Bonn. Wilhelm Schepping (Köln) wies in seinem Einleitungsreferat darauf hin, daß Schroeder neben seinen kirchenmusikalischen Kompositionen auch weltliche Chormusik geschrieben hat, die nahezu unbekannt und neu zu entdecken sei. Schroeders weltliche Chorlyrik sei gekennzeichnet durch einen intensiven Textbezug, allerdings weniger im Sinne einer plakativen, vordergründigen Textausdeutung als vielmehr durch eine sensible, feine Hintergründigkeit. Peter Henn (Bonn) unterstrich den lyrischen Aspekt in Schroeders weltlicher Chormusik am Beispiel der *Sechs Mörike-Chöre* (1964) und legte seinem Vortrag über „Hermann Schroeders Wirken als Chordirigent“ persönliche Erinnerungen zu Grunde, die er als Mitglied des von Schroeder geleiteten Madrigalchores der Kölner Musikhochschule gewonnen hatte. Raimund Keusen (Bonn) referierte über Schroeders Wirken als Lehrer für Musiktheorie und Komposition. Mit seinem Unterricht an der Kölner Musikhochschule und am Bonner Institut hatte er einen nachhaltigen Einfluß auf eine große Schülerzahl. 1951 war er auch Theorielehrer von Karlheinz Stockhausen (Stockhausen berichtet darüber in Band 4 seiner *Texte zur Musik*). Schroeders musiktheoretischer Ansatz ist in den gemeinsam mit Heinrich Lemacher verfaßten Lehrbüchern über Harmonielehre, Kontrapunkt und Formenlehre dokumentiert. Die Tagung wurde in sinnfälliger Weise ergänzt durch ein Konzert des Bonner Kammerchores (Leitung: Peter Henn) mit Mörike- und Rilke-Vertonungen von Schumann, Distler, Hindemith und Schroeder sowie einen Gottesdienst im Bonner Münster mit liturgischer Chor- und Orgelmusik von Hermann Schroeder.

Brünn, 28. bis 30. September 1998:

Kolloquium „Komponist und Humanität. Prosa – vertont, tönend gestaltet und musikalisch erlebt“

von Peter Tenhaef, Greifswald

Die in den sechziger Jahren initiierten Kolloquien im Rahmen des „Brünner Herbstes“ waren bis zur „Wende“ um 1990 eine der wichtigsten und anregendsten Begegnungsmöglichkeiten zwischen Musikwissenschaftlern aus Ost und West. Seitdem haben sie ihre herausragende Funktion verständlicherweise eingebüßt. Auch sind sie im 33. Jahr nicht nur, wie einer der Teilnehmer meinte, zur Reife gelangt, sondern lassen angesichts des Durchschnittsalters der Referenten auch ein Bedürfnis nach Verjüngung und Erneuerung aufkommen. Diese wurde denn auch von den Veranstaltern projektiert; ab 1999 sollen neben den bewährten Wissenschaftlern auch Studenten in einem Parallelkolloquium zu Wort kommen.

Im Zentrum der diesjährigen Veranstaltung, die wieder größtenteils in deutscher, daneben auch in englischer, französischer und russischer Sprache stattfand, stand Leoš Janáček. Referate von Jiří Vysloužil, Diane Paige, Paul Christiansen, Jarmila Pocházková und Jaroslav Jiránek widmeten sich allgemein bzw. biographisch dem Thema der Humanität bei Janáček. Noch allgemeiner, grundsätzlicher wurde das Thema Humanität und Musik von Jiří Fukač, Marija Bergamo, Ivan Vojtěch und Nad'a Hřčková bearbeitet. Miloš Štědroň, Věra Vysloužilová, Rudolf Pečman, Maximilian Hohenegger, Hermann Jung, Derek Katz, Valerija Jegorova und Oswald Panagl beleuchteten die Frage der Humanität anhand diverser Werke Janáčeks, vor allem der Vokalmusik. Schließlich griffen eine Reihe von Referenten das Humanitätsthema im Hinblick auf andere Komponisten, Theoretiker und musikalische Strömungen auf. So befaßte sich Guy Erisman mit Diderot und seinen Ideen zur Musik, Miroslav K. Černý mit der thematischen Variation bei Dvořák als Vorstufe zur musikalischen Prosa, Helmut Loos mit Felix Draeseke und der Vergänglichkeit des Ruhms, Marina Stejskalová-Melnikova mit der Rolle der Musik in Pasternaks Prosa, Miloslav Blahynka mit Jan Cikkers Operschaffen. Um die zeitgenössische Situation der Musik bzw. die Auffassung der Komponisten ging es in den Referaten von Jean-Yves Bosseur, Hartmut Krones, Widmar Hader und Pavel Jirásek, der sich mit gesellschaftlichen Funktionen von Jazz, Rock- und Popmusik auseinandersetzte.

Wie vor allem die Diskussion am letzten Tag zeigte, blieben nicht nur viele Details, sondern auch grundlegende Fragen, etwa zum Verhältnis von Ausdruck und Form bei Janáček, offen und strittig. Der sehr weit gespannte Themenhorizont war freilich von vornherein mehr auf Anregungen als auf Ergebnisse ausgerichtet.

Halle/Saale, 29. September bis 4. Oktober 1998:

Internationaler Kongreß und Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung

von Markus Rathey, Mainz

Unter dem Titel „Musikkonzepte – Konzepte der Musikwissenschaft“ fand 1998 der vom Institut für Musikwissenschaft unter Leitung von Wolfgang Ruf ausgerichtete Internationale Kongreß der Gesellschaft für Musikforschung an der Martin-Luther-Universität zu Halle/Saale statt. War die Thematik allgemeiner gehalten als bei früheren Kongressen, so stand nun eine Standortbestimmung unseres Faches am Ende des Jahrhunderts im Mittelpunkt. Ludwig Finscher brachte diesen Aspekt bereits in seinem Festvortrag im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung zum Ausdruck, in dem er unter dem Titel „Diversi diversa orant. Bemerkungen zur

Lage der deutschen Musikwissenschaft“ ein kritisches Resümee zog und u. a. die Zerfaserung des Faches einerseits, die nicht nur in der Polarität von systematischer und historischer Musikwissenschaft zum Ausdruck kommt, dort aber wohl am deutlichsten wird, und der Vernachlässigung ehemals favorisierter Teilbereiche (etwa der Alten Musik) andererseits im gegenwärtigen Forschungs- und Lehrbetrieb kritisierte.

Das von Finscher beklagte Problem der zunehmenden Diversifikation des Faches wurde jedem Tagungsteilnehmer deutlich vor Augen geführt, wenn er das mehr als 50seitige Programmheft zur Hand nahm, das nochmals durch 163 Seiten Abstracts der Referate ergänzt wurde. Die thematische Vielfalt macht es unmöglich, hier auch nur auf einen Bruchteil der Referate einzugehen. Daher sollen im folgenden nur die Inhalte der Kolloquien und Symposien im Überblick dargestellt werden. Die freien Referate, die thematisch gebündelt worden waren und damit selbst zum Teil kleine Symposien darstellten, müssen unberücksichtigt bleiben.

Der Mittwoch war geprägt von Veranstaltungen zur systematischen Musikwissenschaft, beginnend mit einem Kolloquium unter dem Titel „Klangbilder“, in dem historisch ausgerichtete Vorträge, wie Christian Ahrens' Ausführungen zur „Instrumentation in der Musik der Romantik“ neben wahrnehmungspsychologisch orientierten Beiträgen (z. B. Wolfgang Auhagen: „Zu Fragen der Klangwahrnehmung und der Klanggestaltung durch Musiker“) standen.

Das von Christian Kaden und Thomas Christensen geleitete Kolloquium „Musik – Sprache – Rhetorik“ nahm sich des sowohl hermeneutisch als auch wahrnehmungspsychologisch wichtigen Problems der „Musik als Sprache“ (so der Titel des einleitenden Referats Kadens) an. Das Zentrum des Symposions bildeten drei Vorträge, die „Sprachmodelle in der zeitgenössischen amerikanischen Musikanalyse“ unter verschiedenen Fragestellungen fokussierten (Peter Hoyt, Rhetorik; Patrick McCreless, Semiotik; Thomas Christensen, Narrativity).

Das parallel stattfindende, von Heiner Gembris geleitete Symposium „Musikpsychologie heute“ vereinigte in sinnvoller Weise eine Standortbestimmung des Fachgebiets, die von Helga de la Motte-Haber („Wahrnehmung als ästhetische Kategorie“) und Heiner Gembris („Zur gegenwärtigen Position der Musikpsychologie“) vorgenommen wurde, mit der Präsentation neuer Forschungsergebnisse zum „musikalischen Gedächtnis“ (Günther Rötter) und zur „Veränderung instrumental-musikalischer Spitzenleistungen im Wandel der Zeit“ (Andreas C. Lehmann).

Das erste Kolloquium des Donnerstags unter der Leitung von Rüdiger Schumacher und Gernot Gruber widmete sich dem Thema „Musikanthropologie, Macht der Musik: Magie und Mythos“.

Bei dem von Ellen Hickmann geleiteten Symposium „Musikinstrumente im Visier – Material, Kontext, Ausstrahlung“ wurde (neben anderen Themen) versucht, eine Brücke zum Tagungsort zu schlagen, indem dem mitteldeutschen Instrumentenbau ein Schwerpunkt eingeräumt wurde. Begleitet wurde das Symposium von einer Ausstellung im Händel-Haus, die barocke Musikinstrumente in mitteldeutschen Museen präsentierte.

Ein wichtiger Schwerpunkt der musikwissenschaftlichen Forschung ist seit jeher die Regionalgeschichtsforschung, die sich bei aller Popularität allerdings immer auch des Odiums der Provinzialität erwehren mußte und muß. Unter dem Motto „Musikkulturlandschaften“ wurde in einem von Sabine Henze-Döhring und Arnfried Edler geleiteten Kolloquium ein Überblick über unterschiedliche Ansätze und Fragestellungen der regionalen Musikgeschichtsschreibung gegeben. Hervorgehoben sei hier nur das abschließende Referat von Klaus Hortschansky, der dem Tagungsort Rechnung trug und die Kantoren- und Organistenmusik des 17. und 18. Jahrhunderts im mitteldeutschen Raum auf dem Hintergrund politischer und sozialgeschichtlicher Voraussetzungen betrachtete und dabei etwa zeigen konnte, daß die territoriale Zersplitterung des mitteldeutschen Raumes wohl politisch, nicht aber kulturell einen Nachteil gegenüber anderen Gebieten ausmachte.

Die Veranstaltungen des Freitags fanden in Wittenberg, dem zweiten (und älteren) Standort der Universität Halle-Wittenberg statt. Der Vormittag war dem „Pietismus als musikhistorischem Problem“ gewidmet. Unter der Leitung von Martin Geck und Udo Sträter wurde der Frage nachgegangen, ob und inwiefern ein theologisch-frömmigkeitsgeschichtliches Phänomen

wie der Pietismus in Musik und Musikausübung seine Spuren hinterließ. Dabei wurde deutlich, daß häufig nur ein sehr diffuses Wissen um diese theologische Strömung besteht. Während in der Sphäre des geistlichen Liedes eine Zuordnung zum Pietismus aufgrund der Texte und des Vorkommens in bestimmten Gesangbüchern noch vergleichsweise leicht ist, wie etwa Christian Bunnens in seinem Referat zeigen konnte, so machten Martin Gecks Ausführungen zu „Johann Sebastian Bach und der Pietismus“ den Zuhörern deutlich, daß es innerhalb der Figuralmusik nur unzureichend möglich ist, von einem „pietistischen Stil“ zu sprechen. Wenngleich bestimmte stilistische Merkmale (Textverständlichkeit, kaum Melismatik) charakteristisch für Kompositionen aus dem Umkreis des Pietismus sind, so erweist sich doch Gecks Umkehrschluß, ein Musikstück sei aufgrund bestimmter Kriterien als pietistisch einzustufen, als methodisch verfehlt. Fruchtbarer ist es dagegen, nach der Musikpraxis in pietistischen Kontexten zu fragen, wie dies etwa Anja Wehrend in ihrem Referat „Über die Pflege vokal-instrumentaler Figuralmusik in der Herrnhuter Brüdergemeine von 1727–1760“ tat. Die Referentin konnte u. a. vor Augen führen, daß der Pietismus keineswegs so kunstfeindlich eingestellt war, wie es in manchen Auseinandersetzungen der zeitgenössischen Musiktheorie den Anschein erweckt.

In einem zweiten Symposium wurde eine Brücke zur Aufführungspraxis geschlagen. Bei dem von der Fachgruppe „Systematische Musikwissenschaft“ initiierten Symposium „Musik im Spannungsfeld zwischen Norm und Realisation“ wurden etwa die „Wiedergabe der Werke Isang Yuns in der Sicht der Interpreten“ (Dieter Krickeberg) oder die Realisation von Raga-Modellen in der nordindischen Kunstmusik (Hans Neuhoff) behandelt.

Das Kolloquium des letzten Tages befaßte sich unter der Leitung von Helmut Rösing und Ansgar Jerrentrup mit „musikalischen Jugendkulturen“. Hierbei wurde deutlich, daß Phänomenen wie „Techno und Trance“ (Ansgar Jerrentrup) und der „Ästhetik und Funktion von Videoclips“ (Karl Kügle) nur bedingt mit dem methodischen Instrumentarium der klassischen Musikwissenschaft beizukommen ist, daß vielmehr immer (oder vor allem) soziologische Fragestellungen im Vordergrund stehen müssen, um, wie dies Helmut Rösing in seinem Referat aufzeigte, „Musikalische Lebenswelten Jugendlicher“ adäquat verstehen und beschreiben zu können.

Den Schlußpunkt der diesjährigen Jahrestagung bildete eine Exkursion zum Goethe-Theater in Bad Lauchstädt, wo die Tagung mit einer Aufführung von Mozarts *Le nozze di Figaro*, gespielt von Mitgliedern des Opernhauses Halle, einen glanzvollen Abschluß fand.

Im Jahre 1998 angenommene musikwissenschaftliche Dissertationen

zusammengestellt von Dr. Ralf Martin Jäger (Münster/W.)

Von den nicht aufgeführten Instituten konnte keine Auskunft erlangt werden. 55 der insgesamt 112 abgeschlossenen Arbeiten waren der Dissertationsmeldestelle nicht bekannt.

Nachtrag 1997

Freiburg i. Br. Guido Fackler: „Des Lagers Stimme“. Musik in den frühen Konzentrationslagern des NS-Regimes (1933–1936).

Weimar. Gabriele Hofmann: Das Tristan-Syndrom: Die Wunde des Geworfenen. Versuch einer psychoanalytischen Betrachtung der Persönlichkeitsstruktur von Richard Wagners Tristan-Figur im Lichte existenzphilosophischer Aspekte Martin Heideggers.